

A - J - Z

JAHRGANG X
Nr. 24 1931
Preis:
20 Pfg., Kc. 1.60,
30 Gr. V. b. b.
Neuer Deutscher
Verlag / Berlin W 8

AUS DEM INHALT:

Bauern ohne Brot! Reportage
unseres Sonderberichterstatters
aus der Rhön / Mit Stahl-
ruten gegen Säuglinge. Bild-
bericht vom Fehmarn Nazi-
überfall / So wohnen sie alle
Tage — ein Beitrag aus dem
proletarischen Alltag zur Ber-
liner Bauausstellung / Krisen-
Parteitag der SPD von John
Heartfield / Der Fall Ferrer, die
Geschichte eines spanischen
Jesuitenmordes / Piccards Flug
in die Stratosphäre / Was tun
die Kinder, wenn Mutter nicht
zu Hause ist? / Kinder-A-J-Z:
Die gottlose Anneliese und der
fromme Lehrer Feldmüller / Ar-
beitersport / Bilder der Woche



...besser als
vom Storch gebissen!



Rettet acht Neger-Jungarbeiter vor dem elektrischen Stuhl!

Der Justizmord an Sacco und Vanzetti soll sich wiederholen. Acht junge Proletarier von 14 bis 20 Jahren, deren einziges Verbrechen ihre schwarze Hautfarbe ist, sollen dem Klassen- und Rassenhaß des weißen amerikanischen Pöbels geopfert werden. Man beschuldigte sie in einem Gerichtsverfahren, das nur eine schlechtgespielte Komödie war, sie hätten sich an weißen Mädchen vergangen, obwohl sie selbst erklärten, die Angeklagten nie gesehen zu haben. Der einzige „Augenzeuge“ mußte seine Aussage zurücknehmen und bekennen, daß er sich geirrt hatte. Trotzdem wurde das Todesurteil gegen diese halben Kinder aufrechterhalten, um der Stimmung der Großgrundbesitzer und Bergwerksbesitzer zu genügen, deren

Wortführer erklärte, „die Nigger verdienen auf dem Rost gebraten zu werden“. Die Henker von Alabama verfolgen den Zweck, durch ihre Mordjustiz die revolutionäre Front der ausgebeuteten weißen und schwarzen Arbeiter zu erschüttern und sie einzuschüchtern, was ihnen durch die Ermordung Saccos und Vanzettis nicht gelungen ist. Darum ist die Sache der acht Negerarbeiter die Sache des Weltproletariats, das durch seinen Massenprotest den Tod seiner Klassengenossen verhindern muß. Um unseren Lesern das Leben der unterdrückten Neger in den imperialistischen Staaten und ihren Kolonien in eindrucksvollen Dokumenten und Bildern vor Augen zu führen, wird Nr. 26 der AJZ als Sondernummer über die Negerfrage erscheinen.



In Breslau fand unter besonderer Förderung des sozialdemokratischen Oberpräsidenten, der die „hohen Herren“ in besonderer Audienz empfing, ein militaristisch aufgezogener Stahlhelmrummel statt, bei dem die ehemaligen Prinzen, Generale und Schnapfabrikanten Pate standen. — Die Ehrengäste, unter ihnen der Ex-Kronprinz zeigen sich „huldvoll“ ihrem Volke. Den Herrschaften scheint es in der Brüning-Republik recht gut zu gefallen



Unter riesiger Beteiligung der Berliner Arbeiterschaft wurden die Urnen der bei der Greifswalder Katastrophe verunglückten Fichtesportler auf dem Friedhof Friedrichsfelde beigesetzt. Die jüngsten Sportler im Trauerzuge, der zu einer wichtigen Anklage gegen die kapitalistische Gesellschaft wurde, die auch für diese Katastrophe unmittelbar verantwortlich ist

Mit Stahlruten gegen Säuglinge

So häuete die
Nazi-Rache-Expedition
auf der Insel Fehmarn!



Fischerviertel von Lembkenhafen. Der Ort war den Nazis deshalb so verhaßt, weil 70% der Wahlberechtigten für die KPD gestimmt hatten



Das Haus des Fischers Wichmann, in dem sich die Einwohner noch rechtzeitig versammelten, so daß die Nazis nicht eindringen konnten. Darauf versuchten sie mit einem 25 Pfund schweren Stein die Tür einzuschlagen, zertrümmerten die Fenster und verletzten die alte Frau Wichmann (Mitte)



Der kommunistische Stadtverordnete Nissen aus Burg auf Fehmarn (Kopfverband) wurde in den Morgenstunden überfallen und schwer verletzt



Der parteilose 81jährige Arbeiter Fritz Engel wurde von den Nazis mit einem Zimmermannshammer in den Rücken geschlagen

Die bürgerliche Presse hetzt in den letzten Wochen wieder in kaum überbietbarer Art gegen die revolutionäre Arbeiterschaft. „Überall vorbereiteter Hinterhalt, Feuerüberfall, schwerste Ausschreitungen von Kommunisten nach vorbereitetem, befohlenem, organisiertem Plan...“ schreibt Ullsteins „demokratisches“ Tempo, ohne auch nur eine Silbe gegen die Hakenkreuzbanditen zu finden, die in den ersten Monaten dieses Jahres schon zwei Dutzend Arbeiter gemordet haben. Aber wenn es „den Roten“ an den Kragen geht, dann

wird das entweder gar nicht oder nur ganz unauffällig berichtet, wie es z. B. bei dem im Stil der Mussolinischen Strafexpeditionen gehaltenem Ueberfall der Braunhemden auf der Insel Fehmarn geschah. Das am östlichen Eingang der Kieler Bucht zwischen Schleswig-Holstein und der dänischen Insel Laaland gelegene Fehmarn war den Nazis deshalb besonders verhaßt, weil z. B. in dem auf der Insel liegenden Ort Lembkenhafen von zirka 100 Wahlberechtigten 70 ihre Stimmen der KPD gegeben hatten. Am Pfingstsonntag erschienen 7—800

Mißhandelte Arbeiter von Landkirchen (Insel Fehmarn) und der 9 Monate alte Knabe Horst Heinrich, dessen rechter Arm von den Nazis durch Stahlruten-Schläge gelähmt wurde



Hakenkreuzler und rempelten alle an, die wie Werktätige aussahen. Wer ihre Flugblätter nicht nahm, wurde brutal niedergeschlagen oder bis in die Wohnungen verfolgt, „verhaftet“ und gefesselt zur Polizeiwache geschleift. Die republikanische Polizei nahm auch prompt die mißhandelten Arbeiter in Haft und ließ die Faschisten laufen. Im übrigen verhielten sich die Beamten völlig passiv, so daß die Nazis ungestört „arbeiten“ konnten. Der unorganisierte Arbeiter Runge der auf der Straße sein Fahrrad reparierte, wurde unter den Rufen „Haut das Aas doch tot“ niedergeschlagen. Er trug 6 Kopfwunden sowie schwere Mißhandlungen an Hand und Schulter davon.

Der parteilose Arbeiter Heinrich wollte sein neun Monate altes Kind in Sicherheit bringen und wurde ebenfalls überfallen, wobei dem Säugling durch Stahlruten der Arm lahm geschlagen und der Vater verletzt wurde.

Das Haus des parteilosen Arbeiters Evers sen. (70 Jahre alt) wurde erbrochen, er und seine Familienangehörigen schwer mißhandelt. Selbst eine schwachsinnige, taubstumme Tochter wurde mit Fußtritt bearbeitet, ihre 72jährige Mutter an der Gurgel gewürgt und mißhandelt.

Der unter ein Bett geflüchtete Arbeiter Schroer wurde herausgezogen und schwer am Kopf verletzt.

Der 81jährige Fritz Engel wurde auf der Straße mit einem Zimmermannshammer in den Rücken geschlagen.

Der Arbeiter Zachriat hatte sich in seinem Stall verbarrikadiert als er sah, daß die Horden erneut gegen das sogen. Fischerviertel vordrangen; die Nazis erbrachen den Stall und verletzten den ebenfalls parteilosen Arbeiter durch einen Dolchstich ins Auge und durch Schläge auf Kopf und Nacken.

Das Haus des Fischers Wichmann wurde wie zahlreiche andere Arbeiterhäuser mit Steinen bombardiert und schwer demoliert.

In der Nacht vom 1. auf den 2. Feiertag hatten die Nazis überall Wachen an den Eingängen des Städtchens Burg aufgestellt. Einige Arbeiter, die von einem Tanzvergnügen nach Hause kamen, wurden überfallen und mißhandelt, besonders hatte man es auf den kommunistischen Stadtverordneten Nissen abgesehen.

Der Bürgermeister von Burg auf Fehmarn erklärte einer protestierenden Delegation von KPD- und SPD-Stadtverordneten „die Nationalsozialisten sind anständige Leute“ — was ja voll und ganz zu dem Bild jener Presse paßt, die gegen die sich zur Wehr setzenden Arbeiter hetzt, aber die Nazis mit Samtpfötchen behandelt.

Bayern ohne Brot!

Der Kleinbauer hat keine Wahl: er muß seine Milchkuh einspannen — oder selbst den Pflug ziehen



Die Letzte — wann wird der Gerichtsvollzieher auch sie wegtreiben?



Die Scheuer eines kleinen Rhönbauern. Eine Hütte aus Fichtenzweigen, in die er seinen Wagen stellt und die Streu lagert



Alles in allem, Frauen, Kinder und Greise mitgezählt, hat das kleine Dorf oben auf der Rhön rund 650 Einwohner. Vom Berg herab sehen die Dächer rot und sauber aus, und nichts läßt erkennen, daß hier in der Dreiländerecke, wo sich die Grenzen Thüringens, Preußens und Bayerns schneiden, die größte Bauernarmut herrscht, daß sich hier das typische Schicksal vollzieht, dem alle deutschen Klein- und Mittelbauern ausgeliefert sind.

Erst wenn man über die Wiesen auf das Dorf zu schlendert, wird man aufmerksam: die Schuhe werden naß, alle Augenblicke stolpert man über einen Felsblock, der mit einer Spitze aus dem Boden guckt. Moos und Steine, Letten und Sumpfgäser verbergen sich hinter den langen Halmen unfruchtbarer Gräser. Wieviel Feld braucht hier oben wohl eine Familie, um sich ernähren zu können?

In den Tälern sind 10 Hektar das Mindeste, was der kleine Bauer haben muß. Auf dem Berg braucht er zwanzig. Die hundert kleinen Bauern von Frankenheim haben zusammen 200, höchstens 250 Hektar. Zweitausend müßten sie haben . . . Das wäre das Minimum.

Vor einem Hof saß in einer blauen Jacke ein alter Mann und klopfte Steine.

„Was verdienen Sie denn hier oben als Steinklopfer?“

„Schulranzen sind Luxus“ sagte der eine von den Beiden, die ihre Hefte und Bücher offen unterm Arm zur Schule tragen



Der Einzige, der sich's im Dorfe wohl sein läßt: der Herr Pfarrer. 9000 Mark Jahresgehalt, das schönste Haus im Dorfe. 3000 Mark mußte die Gemeinde erst kürzlich für den Unterhalt des Hauses aufbringen



Neben dem Pfarrhaus liegen die Wohnungen der Kleinbauern, die so aussehen



Morgens: Kartoffeln und „Kaffee“. Mittags: Gerstensuppe; Abends: Kartoffeln und „Kaffee“. So lebt der deutsche Kleinbauer auf „seiner Scholle“

„Ich bin Bauer“, sagte er unsicher und blickte auf den Haufen gebrochenen Basalt; für den Kubikmeter bekommt er sechs Mark; für drei Tage Steineklopfen. Das ist deutsche Bauernarbeit im Jahre 1931.

Zehn Minuten vom Dorf entfernt streckt ein alter, grauer Grenzstein seinen Kopf frech aus dem Gras; hier beginnen etwa 1000 Hektar Feld, Wald und Wiese, die ungeteilt einer einzigen Familie, den Herren Beuenburg—von der Tann gehören. 1000 Hektar, dazu Düngemittel, die der Kleinbauer nicht kaufen kann; Pferde und nicht Kühe, die den Pflug ziehen; Staatskredite (80 Prozent der billigen Golddiskontkredite schluckten die großen Junker, in deren Hand 4 Prozent aller deutschen landwirtschaftlichen Betriebe sind!).

Die Steuern werden umgekehrt verteilt wie die Kredite. Der Steuerwert eines Hektars ist in Deutschland folgendermaßen gestaffelt: bei einem Besitz bis zu 5 Hektar 2004 Mark; von 5—20 Hektar 1239 Mark; von 100—1000 Hektar 931 Mark; aber aller Großgrundbesitz über 1000 Hektar hat pro Hektar nur einen Steuerwert von 665 Mark! Je größer der Besitz, desto niedriger die Steuer!

Und so leeren sich von Monat zu Monat die Viehställe, von der Kuh kommt man auf die Ziege und von der Ziege auf das Kaninchen, vom Kaninchen zum Steineklopfen — und dann zur Wohlfahrt.

Die Gemeinde Frankenheim hat 30 000 Mark Schulden und 38,7 Prozent zu wenig Wohnungen — eine Spitzenleistung für Thüringen. Frauen und junge Mädchen suchen Arbeit in der Fabrik, weil der Boden zu eng geworden ist

Der Bauer hat kein Brot mehr. Die Dörfer auf der Röhn sterben. Sie sterben schneller und grausamer



Alter Bauer von der Röhn. 81 Jahre lang gearbeitet, und noch immer nicht Feierabend



Treppenhuldje nennen sie dies alte Bauernpaar. Die letzten zwei Rinder sind weg — jetzt leben sie von der Wohlfahrt



Immer wieder werden die winzigen Felder unter den Söhnen aufgeteilt, die Frucht kann keinen Mann mehr ernähren. Frauen und Mädchen sind gezwungen, in einer Zigarrenfabrik Arbeit anzunehmen. Bei neunstündiger Arbeitszeit verdienen sie pro Woche zwischen sechs und neun Mark



Aber die Jungens von Frankenheim wissen schon heute, daß sie in die rote Klassenfront gehören

als andere, weil Klima und Bodenbeschaffenheit sich mit der Unterdrückung und Plünderung des Bauern verbündet haben.

„Erwisch ihn bei dem Kragen!“ Das ist vor 4 oder 500 Jahren die Losung gewesen, unter der die Ritterschaft, zum Strauchrittertum geworden, aus-

zog, den kleinen Bauern zu brandschatzen und ihm die letzte Kuh aus dem Stall zu holen.

Niemand kann sich des Eindrucks erwehren, daß die Politik der deutschen Regierung, deren Landwirtschaftsminister Schiele den Großgrundbesitz vertritt, den kleinen und mittleren Bauern gegenüber verteuftelt den Grundsätzen ähnelt, nach denen die deutschen Ritter in der Periode ihres Niederganges mit dem Bauer verfahren.

Deutsche Bauernarbeit 1931. Für den Kubikmeter gibt es sechs Mark = drei Tage Arbeit, vorausgesetzt, daß der Stein leicht springt





Mal nachsehen, was in der Schüssel ist! Gleich wird sie mit-samt dem Neugierigen auf dem Boden landen



Irgendwo muß man seine künstlerischen Talente austoben, wenn man eingesperrt ist



Wenn sich keine gute Nachbarin erbarmt, schreit es in seiner Verlassenheit stundenlang

Wenn Mütter nicht zu Hause ist...

Während glücklichere Kinder ihre Jugend genießen, muß das Arbeiterkind schon überall mitzupacken, denn wenn Mutter aus der Fabrik kommt, ist sie immer so totmüde



... und wenn Mutter nach Hause kommt sieht sie entsetzt, was beim „Friseurspielen“ für ein Malheur passiert ist

Ich kann dir grade noch die Schuhschleifen zu-binden, dann muß ich in die Schule“, sagt Ernst zu seinem kleinen Bruder. „Hole du nachher die Milchflasche herein und mache das Licht aus.“ Nun ist das dreijährige Kerlchen alleine. Mutter muß alle Morgen früh in die Fabrik, Rasierklingen schleifen und Vater läuft mit Gewürzpaketen die Treppen auf und ab, weil er die Krisenunterstützung nicht mehr bekommt.

Was macht das Kind, wenn es nun Stunden um Stunden allein zu Hause bleibt? Es kriecht unter die Betten, türmt Schemel, Rutschen, Stühle aufeinander. Ueberall klettert es herum. Wie leicht kann es ans Fenster gehen, was dann? Und der Gaskocher? Man kann den Haupthahn abstellen, aber er läßt sich auch ohne Schlüssel mit den Fingern aufdrehen.

Nicht alles braucht so gefährlich zu werden, aber Mutter wird auch schon ärgerlich, wenn der kleine Lebensmittelvorrat angegriffen wird. Aus Lange-weile mischt das Kind Zucker und Salz zusammen, baut für die leere Streichholzschachtel eine Rodelbahn. Oder es spielt Herbstwind und streut Tee-blätter über den Schmalztopf. Das Kind ist traurig, weil es solange allein gelassen werden muß, man kann ihm nicht einmal mit gutem Gewissen auf die unnützen Händchen klopfen. Die größeren Geschwister kommen aus der Schule zurück. Nun wird erst recht getobt und ausprobiert, was nicht niet- und nagelfest ist. Heute mußte die große Kaffeekanne dran glauben. Schnell werden die Scherben in den Mülleimer gepackt, da blutet schon ein Finger . . .

Wenn Mutter nach Hause kommt, erschrickt sie, jedesmal ist ein anderer Grund zur Aufregung, zur Sorge da. Aber was soll sie machen, sie allein kann die Frage der Pflege der Kinder nicht lösen. Erst der sozialistische Staat wird ihr helfen. Gertrud Ring.



„Verwechselt das Bäumelein“ — Spiel zahmer Elefanten in einem englischen Tierpark

dreizehn mädchen

LIEBE UND LEID EINER STENOTYPISTIN · ROMAN VON RUDOLF BRAUNE

Copyright 1930 by Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M.

(10. Fortsetzung)

„Ich? Glaubst du wirklich, daß ausgerechnet mir was passieren kann? Erika . . .“

Erna streckt schnell den rechten Arm aus und berührt die Schultern ihrer Freundin. Mit einem raschen Entschluß zieht sie das Mädchen zu sich hinüber und hält sie fest in ihren Armen. Sie versucht ihr in die Augen zu sehen.

„Du bist mir doch nicht böse?“

„Du bist das liebste Mädchen, das ich kenne.“

Erna hebt ihre rechte Hand von Erikas Schulter, streift sanft über das Gesicht ihrer Freundin, über das Haar, verwuschelt es zärtlich, zaust darin und zieht den Kopf zu sich herüber, nahe, sehr nahe. Erika lacht leise, faßt die Kleine abwehrend mit beiden Händen unter dem Kinn, hebt Ernas Gesicht nahe an das ihre und drückt einen derben kräftigen Kuß auf die Lippen der Freundin. Ein angenehmer intensiver Duft bleibt auf Ernas Gesicht zurück.

Als sie hinausgehen aus dem Tippzimmer, ist von den Chefs nichts zu sehen, hinter den Türen bleibt alles still. Die Schritte der Mädchen hallen laut in den Gängen wider. Auf einmal hämmert hinten in Lotte Weißbachs Telephonzentrale der Apparat los. Die beiden Mädchen sehen sich an. Der Gang schläft. Einsam und leer ist das Haus. Weiterlich hackt das Telephon noch einmal. Im Büro der Eisenverwertungs-G. m. b. H., Berlin, Prenzlauer Allee, im Zentrum der Stadt, wird gekämpft. Das Telephon erstirbt.

Erika schließt die Außentür zu.

Aschinger, Alexanderplatz.

Erna ist gerannt, um noch zur rechten Zeit zu kommen. In dieser Abendstunde ist Hochbetrieb. Leute aus den Büros und Geschäften, aus Warenhäusern und Werkstätten, Vertreter, Taxichauffeure, Beamte, Polizisten, junge Mädchen und Kleinbürgerfrauen, Leute, die abends in der Stadt bleiben, verzehren einen kleinen Imbiß. Erna muß vorsichtig dem bedienenden Personal ausweichen, denn sie hat kein Geld. Sie kann sich nicht einmal ein Würstchen kaufen. Und heute abend, am Ende eines aufregenden Tages, verspürt sie wirklich Hunger. Das bißchen schmale Gasthausessen hilft natürlich nicht über einen vollen Tag hinweg. Zwanzig Jahre und kein Frühstück und kein Abendbrot, das ist vielleicht zu wenig. Gerade heute wünscht sie sich etwas Gutes, Warmes, Nahrhaftes.

Fritz wird sicher noch ein wenig Geld haben oder zu Hause Brot und Aufschnitt. Ja, Fritz wird ihr sicher etwas zu essen geben. Vielleicht bestellt er ein Paar warme Würstchen. Sie werden sich an eins der Marmortischchen stellen und ganz langsam essen. Sie haben Zeit, sie brauchen sich nicht zu beeilen. Wie schön wird das werden, alle werden sehen, daß wir zusammengehören, und ich will den ganzen Abend ein fröhliches Gesicht machen. Wo bleibt er nur, er ist schon viertel vor sieben. Er kommt immer zu spät.

Ein dicker Mann neben ihr verzehrt schmatzend ein paar Würstchen. Er sieht starr gerade aus, ab und zu schiebt er die senfbetupfte Wurst in seinen Schnurrbart, der fettiefend schwappert. Erna muß diesem unangenehmen Mann ins Gesicht sehen, auf den unsichtbaren Mund, der die Wurst unaufhörlich hinunterschiebt, knaxend, schmatzend. Dumme Gedanken gehen ihr durch den Kopf, sie überlegt sich, ob sie den Mann wohl heiraten könnte. Der Mann holt sich eine neue Portion, das dritte oder vierte Paar und stellt sich wieder neben Erna. Da muß sie raus. Das kann sie nicht mehr mit ansehen. Sie läuft ein paarmal vor Aschinger auf und ab, sie friert plötzlich. Gegen sieben Uhr geht sie wieder hinein. Fritz kommt nicht. Zuerst ist sie natürlich böse, nach und nach wird aber die Sache unheimlich. Warum läßt er sie so lange warten? Sie haben sich doch hier verabredet! Auf dem Alexanderplatz gibt es doch kein anderes Lokal von Aschinger. Wo bleibt er aber? Vielleicht ist etwas dazwischen gekommen?

Der düstere Tag hat sich schnell im Abend verflüchtigt, über das naßbefleckte Pflaster rutschen schöne sanfte Wagen, in den Wagen sitzen kostbare Frauen und elegante Herren, sie fahren ins Theater oder in teure Tanzdielen, die Lichtreklamen flammen auf und spiegeln sich im Naß, tot und bleich paradien unzählige Firmenschilder an den hellen Lichtfronten. Immerfort brausen die Geräusche der Straße in das Lokal, Rufe, Schritte, Gehepe, Klingeln, Schreien, Musik, alle Laute sind leicht abgeschwächt und klingen wie aus weiter Ferne . . . an den Schläfen summt die Müdigkeit und im Hinterkopf hämmert etwas, Hunger und Ueberanstrengung und ein wenig Angst machen sich bemerkbar.

Sie wartet bis halb acht Uhr und rennt dann nach der Koppenstraße. Sie klingelt, niemand öffnet.

Vielleicht steht er jetzt bei Aschinger, denkt sie. Ihre Angst wächst.

Die Reparaturwerkstätte liegt in der Stralauer Straße, sie muß also wieder ein Stück zurückgehen. Im Büro der Autoreparatur arbeitet nur noch ein alter Mann, der nicht Bescheid weiß, ob und wann der Monteur Fritz Drehkopf fortgegangen ist.

„Da müssen Sie mal in der Garage fragen“, sagte er. Der Portier will Erna wegsagen, aber sie kommt durch die große Einfahrt doch in den Hof, glücklicherweise läuft sie gleich dem Monteur Gustav Kliebein in den Weg, der mit beschmierten Händen auf einer Motorhaube sitzt.

„Sie! Kennen Sie Herrn Fritz Drehkopf, den Monteur Drehkopf meine ich?“

Der Junge sieht Erna mit seinem verschmierten Gesicht aufmerksam an.

„Menschenskind, sind Sie Drehkopfen seine Braut?“

Erna nickt, natürlich, was denn sonst. Da springt Gustav Kliebein vom Motor herunter, sieht sich um, winkt Erna und geht mit ihr hinter in den Werkzeugschuppen. Er packt sie liebevoll an den Schultern und betrachtet sie eingehend.

„Kleene, det is jut, daß Sie gleich zu Justaven gekommen sind. Die Polente hat Fritz verhaftet . . .“

„Was?“

„Ja, det is eene jemeine Blase. Er wollte sich doch seinen Zaster holen. Na und da war er erst bei mir. Fritze, habe ick jesagt, mach det anders. Nee, wie er is, Sie werden det woll wissen, dicken Kopf und so, will er einfach nich. Geht rein, verlangt das Geld. Die jeben natürlich nicht. Nimmt er sich aus der Kasse was raus und haut sich mit dem Kassierer rum. Läßt der Olle die Polente holen, sagt det Schwein: Diebstahl. Mensch, heul nich, wenn wir det früher jemerkt hätten, dann wäre Fritz noch hier. Jetzt dürfte er in Moabit sitzen.“

Nein, Erna weint gar nicht, sie starrt nur in die Luft, in die Luft. So, Fritz Drehkopf ist verhaftet. Wegen Diebstahl. In Moabit. Die Kleinen hängt man.

Gustav Kliebein weiß nicht recht, wie er das Mädchen behandeln soll. Wenn sie geheult hätte, würde er sie trösten können. Die sagt aber gar nichts, dem Fritz Drehkopf seine. Ganz nettes Mädle! Wenn sie jemanden brauchen sollte, der ihr im Bett Gesellschaft leistet, dann bitte hier: Gustav Kliebein, 96 Kilo, bester Ringer von „Fichte“, unverheiratet, vierundzwanzig Jahre und außerordentlich gesund. Er will durchaus nicht seinem Freund Fritz in die Nieren treten, nein, das tut er nur aus Gefälligkeit. Aber weil

ihm das Mädchen nicht ganz geheuer ist, behält er seine konkreten Vorschläge noch für sich. Vor Aufregung popelt er in der Nase. Und das ist auch gut so, denn plötzlich saust die Kleine, ohne was zu sagen, aus der Werkzeugkammer raus, vorbei an dem wild aus seinem Häuschen schießenden Portier und verschwindet.

Reizender Käfer, denkt Kliebein, der Fritz hat aber auch immer Schwein. Die hatte ja Beine, die knickten in den Kniekehlen so ein bißchen ein, das hat er gerade gern. Zum Abknutschen ist das Mädchen . . .

Wie eine Traumgestalt steht Gustav Kliebein im Abendlicht und das kommt ihm schließlich beschämend zu Bewußtsein. Scheiße, sagt er laut und deutlich und klettert wieder auf seinen Motor.

Und Erna läuft. Sie läuft auf die Polizeiwache, sie läuft nach Moabit, sie läuft von Zimmer zu Zimmer, wird mißtrauisch betrachtet, wird abgewiesen, weitergeschickt, immer weiter. Bis sie schließlich erfährt, Herr Fritz Drehkopf, Monteur, Koppenstraße ist eingeliefert worden. Er sitzt da und da wegen Diebstahl und Sachbeschädigung; Besuchszeit zum ersten Male Montag nächster Woche. Nein, bedaure, vorher ausgeschlossen.

Das ist eine bittere Sache in einem bitteren Augenblick. Fritz wollte sie doch instruieren, sie muß wissen, wie der Kampf weitergeführt werden soll, ob die Gewerkschaften helfen, welche Maßnahmen durchzuführen sind. Was ist zu tun? Ja, nun trägt sie allein die Verantwortung, allein muß sie die Mädchen im Tippzimmer beraten, aufzuheben, mitreißen, allein muß sie der Leitung der Eisenverwertungs-G. m. b. H. frondieren, allein muß sie kämpfen, nur der Sieg wird ihre gemeinsame Sache sein.

Sie darf natürlich im Büro nichts von Fritzens Verhaftung sagen, über solche Dinge stolpern die Mädchen, sie sind ja noch so kleinbürgerlich in vielen Dingen, so etwas verstehen sie nicht.

Als Erna zurückläuft in ihre Wohnung, ein Mädchen von neunzehn Jahren, fühlt sie sich einsam und allein in dieser Stadt Berlin wie noch nie. Die Menschen, die an ihr vorübergehen, sind plötzlich fremd und unnahbar geworden, sie haben alle eine Familie und ein Geschäft und ein Leben und ein Schicksal für sich. Niemand sieht sich nach ihr um, niemand wird ihr helfen. Straßenbahnen fahren vorbei, sie klingeln laut durch die Nacht, schrill, dürr und verbiestert klingt das, fröstelnd kalt sehen die Häuser auf sie herab, an jedem Haus hundert Schilder und Firmennamen und Reklametafeln und kein Name sichert ihr etwas zu, nirgends Zuflucht, nirgends Heimat. Die Spree gleitet dunkel und still dahin. Darüber schimmert kein Stern. Gestern war der Himmel voll davon, vorbei, vorbei. Die Furcht der Heimatlosen packt sie einen Moment. Einen Moment nur, das muß vorübergehen. Sie beißt die Zähne zusammen und ein gesunder Trotz kommt über sie: NICHT NACHGEBEN!

In ihrer Wohnung ist alles still, bei Matscheks hinten rührt sich nichts. Ihr Zimmer sieht im Schein der elektrischen Lampe fremd und kalt aus, aber nichts ist verändert worden, alles steht unberührt wie am Morgen. Unterdessen ist ein ereignisreicher Tag vorübergegangen und sie steht zum letztenmal in ihrer Wohnung, um Abschied zu nehmen.

Erna beugt sich weit aus dem offenen Fenster. Das wird sie nun nicht wieder sehen, den Bahndamm mit den Zügen, die Häuser mit den Brandmauern, den Himmel mit den Wolken. Doch, sie wird alles wiedersehen, warum soll sie den Himmel vergessen und den Rauch der Bahnen? Alles wird wiederkehren, auch die verflossene Nacht. Sie darf nur nicht mutlos werden in dieser großen Stadt Berlin.

Langsam und bedächtig sieht sich Erna noch einmal im Zimmer um. Sie besieht sich im Spiegel, ein guter Spiegel. Im zerwühlten Bett kann sie noch die Wärme der vergangenen Nacht riechen. Sie packt ihre wenigen Sachen zusammen. Das Grammophon unten spielt wieder. Aus dem Nebenzimmer, wo jener Berger mit dem Mädchen wohnt, kommen zärtliche Laute. Alle Geräusche des Hauses dringen zu den Einsamen, die auf ihren Betten liegen und nicht schlafen können, zu den Kranken, die mit offenen Augen fiebern, zu den Unruhigen, die hin und her gehen.

Erna packt. Schnell ist sie fertig, wie am ersten Tag steht sie wieder mit dem schweren Koffer da und sieht sich um. Und da muß sie an den jungen Mann von nebenan denken, wie hieß er doch? Köhler oder so. Der hat einmal gesagt, das ist noch gar nicht so lange her, kommen Sie rüber, wenn Sie Hilfe brauchen. Brauche ich jetzt nicht Hilfe? überlegt sie. Das ist ein ehrlicher Junge, ein Kommunist, der wird mir helfen. Aber sie weiß nicht recht, wird er ihr überhaupt etwas sagen können? Wird er sich in ihre Situation hineinendenken können?

Sie legt die Schlüssel draußen auf den Gartentisch. Das Geld liegt natürlich nicht da, die restliche Monatsmiete. Na schön, denkt sie, dann eben nicht.

Aber der junge Arbeiter aus der Gangwohnung ist nicht da, niemand öffnet ihr, als sie klopfte, und Erna geht zum letztenmal diese Treppen hinunter, den Koffer in der Hand.

Die dunkle Nacht weht mit hastigen Windstößen Kälte hinunter in die Straßen, der Winter scheint noch einmal seine Hand in den Spätfrühling zu strecken, Erna muß schnell durch diese Nacht laufen, es ist schon spät, mit einem schweren Koffer bis nach Moabit. Dort wohnt Lotte Weißbach in Untermiete. Auf dem langen Weg kann sich Erna viel überlegen und sie überlegt sich viel. Sie sieht ein, daß sie ganz allein ist. Natürlich, da steht noch Erika neben ihr und Lotte und vielleicht Trude und Elsbeth, aber die sind schon zu weich, zu locker für manche Dinge, die haben schöne Beine und verheißungsvolle Münder, aber sie wollen nicht aus ihrer Haut heraus, ihre Haltung ist undurchsichtig und widerspruchsvoll in diesem Kampf. Nur zu dieser merkwürdigen Otti, die sich um all diese Dinge nicht sonderlich kümmert, hat Erna Vertrauen, die steht ihr nahe, auf die wird sie sich verlassen können.

Wenn ein kleines Mädchen allein durch die fremden Straßen der großen Stadt gehen muß und sie hat Gedanken, an denen sie herumkauen kann wie an einem Kaugummi, dann wird vieles leichter. Sie vergißt. Sie kann sich an einer bestimmten Sache festbeißen. Es gibt viele schwere Dinge, mit denen man nicht gleich fertig wird, und so ein schweres Ding ist für Erna Halbe das Büro, in dem sie arbeiten muß. Immer denkt sie über die Mädchen aus dem Tippzimmer nach, den ganzen Weg bis Moabit. Eigentlich leben diese Mädchen doch alle wie ich, überlegt sie. Sie haben Jun-

gens, die ihnen gefallen, das ist richtig so. Sie haben andere Jungens oder Männer, die bezahlen bloß für sie, wenn sie irgendwohin gehen, das geht nun mal nicht anders. Die Männer haben eben das Geld und uns lassen sie nicht ran. Wir wollen doch alle glücklich werden, wir wollen uns heiraten und Kinder kriegen. Und jetzt schlagen wir uns mit der Eisenverwertungs-G. m. b. H. herum. Meinen das die Mädchen nicht ernst? Bildet sich nicht schon sichtbar etwas Gemeinsames? Wer hat Erika in den Kampf hineingezogen? Wissen die anderen Mädchen, wer Erika ist? Ich weiß es, ich kenne sie. Und Otti? Wer ist Otti? Sicher ein tapferes Mädchen, nur weiß das noch niemand, weil Otti noch nicht gezeigt hat, was sie kann. Wenn ich fest bleibe und sicher und unerbittlich, wenn ich ihnen sage: So und so und nicht anders, wenn ich nie schwanke, dann werden die Mädchen zu mir halten, dann werden wir bestimmt siegen.

Sie kommt rasch voran. Einmal muß sie nach dem Weg fragen, hier und da. Und dann denkt sie wieder an ihre Mädchen.

Sie vergißt fast Fritz Drehkopf. Ja, denkt sie, ich liebe ihn sehr, er ist ein guter Kerl und wir werden uns immer vertragen. Einfacher Diebstahl, noch nicht vorbestraft, wenn er viel bekommt, werden sie ihn zwei Monate einlochen. Vielleicht findet er einen vernünftigen Richter. Aber lieber Fritz, nicht wahr, heute und morgen und übermorgen muß ich an etwas anderes und viel Wichtigeres denken. Komisch, alle, die mir geholfen hätten, sind aus dem Spiel ausgeschaltet.

Der Weg nach Moabit mit einem schweren Koffer wächst und wächst ins Unendliche. Erna wird mit ihren Gedanken nicht sehr schnell fertig. Die Theater leeren sich, die Menschen fahren eilig beim, Erna marschiert ihren Weg. Am Bahnhof Alexanderplatz vorbei, Bahnhof Börse, Bahnhof Friedrichstraße, Lehrter Bahnhof, ein hübsches Stück. Manchmal setzt sie den Koffer hin, atmet hastig und schnell und dann geht sie mit raschen energischen Schritten weiter.

Hier ist sie heute abend schon einmal gewesen, ja, in Moabit. Nun, was ist dabei. Morgen kommt ein frischer Tag, der Kampf geht weiter. Man muß ruhig und sicher bleiben, man darf das Gleichgewicht nicht verlieren. Auch Erna kommt an ihr Ziel.

Lotte und Martha schlafen noch nicht. Nur das Kind, ein pausbäckiges Mädchen, liegt still und ruhig in der Hängematte, die in der dunkelsten Ecke des Zimmers, zwischen Schrank und Kleiderhaken, pendelt.

„Nun bin ich endlich da“, sagt Erna mit einer entschuldigenden Handbewegung zu den

beiden Mädchen. „Fritz konnte heute abend nicht mitkommen, er hat Nachtschicht, deshalb hat es so lange gedauert. Ich habe alles alleine schleppen müssen. Euer Haus war ja leicht zu finden, sogar elektrisches Licht habt ihr im Hausflur.“

Sie legt ihre Sachen ab und lächelt Martha dabei an. Lotte steht zwischen ihnen.

„Na, was ist da zu entschuldigen?“

Die Martha drückt ihr die Hand und sie sehen sich an und sie lachen und Martha sagt noch: „Bist ja recht spät gekommen!“ Das ist alles und das genügt.

Sie müssen leise sprechen, damit das Kind nicht aufwacht. Lotte zeigt stolz in die Hängematte, als läge da ihr eigenes. Blonde Haarsträhnen fallen der Kleinen ins Gesicht, sie schläft müde und selig, die Fäuste unter das Kinn gepreßt. Ihr Spitzenhemd steht vorn offen, da guckt ein lächerlich schmaler und zarter Hals heraus, das Kind atmet tief und schüttelt sich im Schlaf.

In der Hängematte liegt nur ein rotweiß kariertes Unterbett.

Das Licht wird abgedreht, eine kleine Nachttischlampe brennt noch und verbreitet mattes grünes Licht. „Du mußt aber auf dem Sofa schlafen!“ sagt Lotte.

Das Sofa, schon fertig überzogen und mit Decken versehen, ist in ein Bett umgewandelt worden. Lotte und Martha werden zusammen in dem großen Bett schlafen, was sie übrigens in der letzten Woche auch schon getan haben.

Erna sieht sich um, das Zimmer ist erstaunlich geräumig, sie werden schon eine Weile zu viert darin auskommen.

„Bloß eure Liebhaber dürft ihr nicht mit raufbringen“, meint Lotte. Und als zwei beleidigte Gesichter ihr entgegenstarren, fügt sie entschuldigend hinzu: „Ich meine nachts.“

Von Fritz Drehkopf erzählt Erna nichts, ab und zu fügt sie ihren Ansichten hinzu: „Fritz meint das auch.“

„Wenn du wüßtest, wie gern ich jetzt ins Geschäft gehen würde, um die ganze Geschichte mitzumachen! Lortzing hängt mir schon lange zum Halse raus. Aber hör mal, ich habe das auch schon zu Lotte gesagt, ihr dürft keinen persönlichen Kampf daraus machen, die Sache muß von Anfang bis zum Ende heißen: Tippmädel contra Eisenverwertungs-G. m. b. H.“, sagt Martha.

(Fortsetzung folgt)



S.A-A VON ERICH WEINERT

*Da der Tag faschistischen Triumphes
Durch die Nacht des Bolschewistensumpfes —
Wie sie sagen — unaufhaltsam bricht,
Wo die unbequemen Köpfe kullern —,
Gibt man jetzt sogar den Hosenpullern
Demgemäßen Heldenunterricht.*

*Daß die Sache richtig funktioniere,
Braucht man schneidige Mörderoffiziere!
Die erzieht man mit Paradedrill.
Und aus solchem Material ergibt sich
Einst der richtige Nachwuchs. Denn früh übt
Was ein Schlächtermeister werden will! [sich,*

*Heute schießen sie noch nach der Scheibe.
Jedem Vati lacht das Herz im Leibe,
Wenn sein Bubi seine Büchse lädt.
Einmal kommt die Zeit, wo diese Knaben
Bolschewiken vor der Flinte haben,
Wenn es geht für Gott und Majestät!*

*Später, wenn sie nicht mehr Hosen nassen,
Kriegen sie die richtigen Leutnantstresses!
Hoch das Bein zur nächsten „Großen Zeit!“
Affenjacke, Flinte und Medaillen!
So erzieht man Bürgerkriegskanailen
Für des dritten Reiches Herrlichkeit!*

Zum Krisen-Parteitag der SPD



Die Sozialdemokratie will nicht den Zusammenbruch des Kapitalismus. Sie will wie ein Arzt zu heilen und zu bessern versuchen (Fritz Tarnow, Vorsitzender des Holzarbeiterverbandes)

FOTO-MONTAGE: JOHN HEARTFIELD

Die Tierärzte von Leipzig: „Selbstverständlich werden wir dem Tiger die Zähne ausbrechen, aber zunächst einmal müssen wir ihn gesundpflegen und herausfüttern.“



50 Kilometer von Berlin entfernt liegt der wegen seiner Schönheit vielbesungene Werbellinsee. In Wilhelms Jagdschloß Hubertusstock erholen sich die Spitzen der Republik von ihrer anstrengenden, notverordnenden Tätigkeit ...

Wie ein Gottesauge glänzet,
 Drüber dunkle Brauen glüh'n
 Liegt von Berg und Wald bel
 Märchenhaft der Werbellin.
 Well auf Welle rinnt zur Stunde;
 Mond vollendet seinen Lauf;
 Aus versunkener Stadt im Grunde
 Läuten Glocken dumpf herauf."

SO WOHNEN SIE ALLE TAGE..

Unser Beitrag zur
 Berliner Bau-Ausstellung



... In die Ferientage der Herren Minister dringt nichts von dem grauvollen Elend, das auch am Ufer des Werbellin Proletarierfamilien heimsucht. Sie wohnen in Schlössern, sondern in solchen Erdhütten, die man 1918 mit patriotischer ukrainischen Heimat ins deutsche Erd...

kränzet,

Mit diesen Versen besingt Theodor Fontane, der Dichter der Mark Brandenburg, den wegen seiner stillen Schönheit weit berühmten Werbellinsee. Er liegt nur 50 Kilometer von Berlin entfernt und gehört zu den beliebtesten Ausflugszielen der Großstädter — besonders jener, die die 50 Kilometer mit ihren Autos schnell zurückgelegt haben. Wilhelm hatte hier eines seiner vielen Jagdschlösser, die heute den Ministern und Präsidenten der Republik zur Verfügung stehen. Für sie alle ist der Werbellinsee noch immer ein wunderbarer, sorgenloser Fleck Erde, wo es ihnen noch leichter als sonst fallen mag, die Not der Andern zu vergessen. . . . Bis in ihr Jagdrevier dringt ja nichts von dem erschütternden Elend, das dicht an dem von Fontane besungenen Werbellin haust. — Gleich hinter Joachimsthal, in unmittel-

barer Nähe des Werbellinsees, ist auf der Landstraße eine Wegkreuzung. Da stehen mitten im Ackerland junge, trostlos aussehende Männer und Frauen, Kinder, flachshaarig, tummeln sich um armselige Erdhöhlen. Zwei kaum menschliche Behausungen. Als ich die eine der Höhlen besichtigte, war die Frau, eine Ostpreußerin, gerade beim Kochen ihres armseligen Mittagmahles. Beide arbeitslos, ohne Mittel, sich ein menschenwürdiges Quartier leisten zu können.

„Da leben wir nun in diesen Höhlen“, spricht eine trostlose, resignierte Frauenstimme, „wenn wir nur etwas zu essen hätten.“

Am Eingang der zweiten Höhle lehnt ein ganz intelligent aussehender junger Mann. Er schlägt Steine auf der Landstraße, steinhartes, trauriges Brot. In dieser Höhle wohnen sechs Menschen, drei Erwachsene und drei Kinder. Er ist Deutschrusse aus der Ukraine.

„Uns haben die Deutschen 1918 herübergeholt und uns den Himmel versprochen. Jetzt haben wir nicht einmal das Nötigste zum Leben, so gern ich arbeiten möchte.“

Man pferchte uns wie Tiere in einen Viehwaggon, nirgends hat man seine Bleibe. Da schauen Sie meine Schwägerin an. Keinen Pfennig Geld, vorgestern starb ihr das Kind an Unterernährung und Lungenentzündung. Es liegt draußen im Kinderwagen, weil es hier drin schon zu warm ist.“

Ich besichtigte das arme Wesen, das ausgelitten hat, während die anderen unter größten Qualen und Entsaugungen weiter vegetieren. In einem alten morschen Kinderwagen lag die kleine Leiche. Die Geschwister streichelten es, der Mutter rannen die Tränen nur so herunter.

Für diese unglückliche Mutter, für diese Kinder ist der schöne See kein „glänzendes Gottesauge“, wie der Dichter singt. Denen im Jagdschloß mag es wohl so erscheinen — die Bewohner der Erdhöhlen aber leben schlechter als die Tiere in den Wäldern. Ein Einzelschicksal? Nein! Ein Leben, wie es Millionen Proletarierfamilien führen müssen, bis sie Abrechnung mit jenem System halten, das ihre Kinder verkommen und ihre Not immer größer werden läßt.



Vor der Behausung, die elender als ein Stall ist, spielen die Geschwister des toten Kindes in Schutt und Gerümpel



An Unterernährung und Lungenentzündung ist das Kleinste zugrunde gegangen. Seine Leiche liegt tagelang in einem alten morschen Kinderwagen vor der Erdhöhle, die Mutter und die anderen Kinder müssen weiter hungern

So wächst in Deutschland proletarische Jugend auf, wenn sie Unterernährung und Krankheiten überhaupt groß werden lassen. Die Schlösser und Villen am Werbellinsee stehen monatelang leer — aber die Arbeiterfamilien müssen in diesen Höhlen wohnen. Denn die Verfassung garantiert „Ruhe und Ordnung“ und behauptet, „die Staatsgewalt geht vom Volke aus“

die
nen nicht in
öhlen: Deutsch-
Redensarten aus Ihrer
höhlen-Paradies lockte!

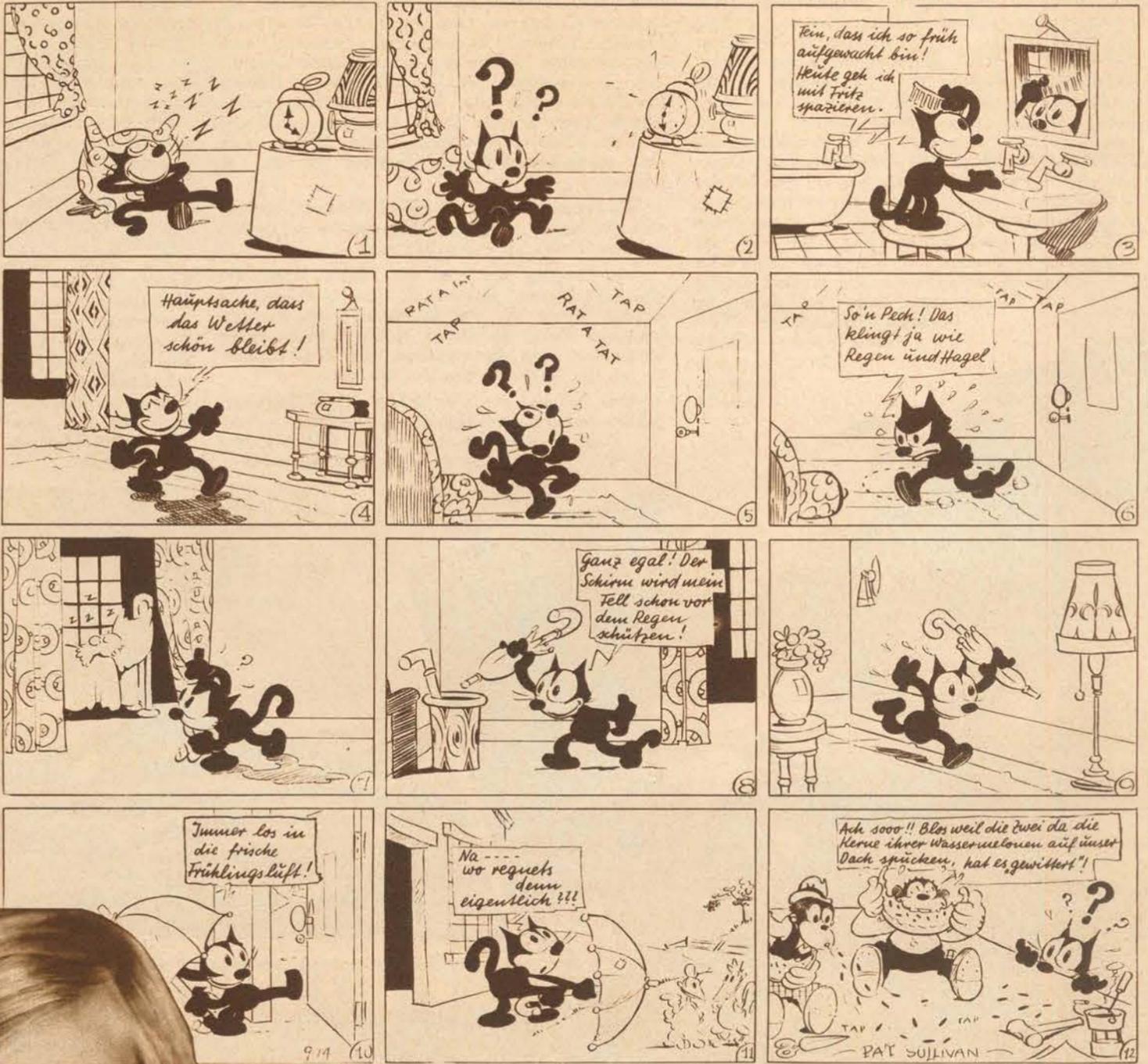
KINDER- A 7 3

Die gottlose Anneliese und der fromme Lehrer Feldmüller

Neulich hat es in der 63. Volksschule in Berlin Krach gegeben. So großen Krach, daß nachher alle Zeitungen darüber geschrieben haben und ein richtiger Krieg zwischen den Zeitungen von links und denen von rechts entstanden ist. Und das kam so:



KATER FELIX FÄLLT REIN



Die Mädels aus der IV. Klasse, alles Arbeiterkinder, zehn, elf und zwölf Jahre alt, hatten Erdkunde beim Konrektor Feldmüller. Ihr wißt doch alle, was man in der Erdkunde hat? Da lernt man die Länder, die Flüsse und Berge und auch die Städte, nicht wahr? Der Lehrer Feldmüller erzählte also am Anfang der Stunde auch ganz ordentlich von Hildesheim, wann es erbaut wurde, wo es liegt und so weiter. Natürlich erwähnte er auch den berühmten alten Dom. Und als er nun schon beim Dom war, da vergaß er ganz, daß er eigentlich Erdkunde unterrichten sollte und erzählte den Mädels eine alberne Heiligengeschichte von Kaiser Ludwig dem Frommen. Dieser Kaiser Ludwig hätte einmal auf der Jagd einen weißen Hirsch gesehen, der zwischen dem Geweih ein Kreuz trug. Der Hirsch befahl dem Kaiser, eine Kapelle bauen zu lassen und Ludwig, der sehr fromm war, tat das denn auch.

Die Mädels fanden die Geschichte ziemlich dumm, aber der Lehrer Feldmüller gab die Geschichte als Hausaufsatz für die nächste Woche auf, obwohl sie doch gar nichts mit Erdkunde zu tun hat. Solchen Unsinn lernt man doch nur in der Religionsstunde.

Na, die Mädels schrieben auch die Aufsätze und beim nächstenmal wurden einige vorgelesen. Als die Reihe an die kleine Anneliese kam, machte der Herr Konrektor aber große Augen! Anneliese hatte nämlich folgendes geschrieben:

„Früher hatte es bei uns Kaiser gegeben. Einer von denen war Ludwig der Fromme. Ludwig der Fromme war wie viele andere Fromme etwas beschränkt. Bei einer Jagd bildete er sich ein, er habe einen weißen Hirsch mit einem Kreuz in der Mitte des Geweih's gesehen, der zu ihm sprach: Lasse an dieser Stelle eine Kirche bauen. Ludwig ließ die Kirche bauen. Seitdem gehen alle Leute,

die an diesen Schwindel glauben, in die Kirche.“

Findet ihr den Aufsatz nicht herrlich?

Der Lehrer war natürlich furchtbar wütend, ließ sich aber nichts merken. Einige Zeit später ließ er im „Lokalanzeiger“ (das ist die deutschnationale Zeitung in Berlin) eine mächtige Schimpferei auf die kleine Anneliese los und veröffentlichte auch ihren gottlosen Aufsatz. So entstand der Krieg zwischen den Zeitungen, von dem wir vorhin erzählt haben.

Was sagt ihr zu der Geschichte? Findet ihr nicht, daß Anneliese ganz recht hatte? Ihr müßt nämlich wissen, wie die kleine Anneliese lebt und wo sie wohnt. Ihr Vater ist schon seit Dezember 1929 arbeitslos. Ihre Mutter ist lungenkrank, ihre kleine Schwester, die erst drei Jahre alt ist, auch. Alle vier wohnen in einer kleinen Küche und einem ebenso kleinen Zimmer. Der Hof ist fast ganz dunkel, auch wenn die Sonne scheint. Vor dem Fenster stehen zwei Müllkästen, die eklig stinken. Nie gibt es genug zu essen und die Mutter wird bald Blut spucken. Vater ist schlechter Laune, weil er keine Arbeit bekommt. Anneliese muß tüchtig mithelfen, weil ihre kranke Mutter nicht allein mit allem fertig wird.

Seht ihr, da ist es doch kein Wunder, wenn Anneliese nicht mehr an den lieben Gott glaubt und solche Heiligengeschichten lächerlich findet. Der Lehrer sollte lieber vernünftige Sachen erzählen, für die sich die Mädchen interessieren. Solche Spukgeschichten kann er ja in der Religionsstunde verzapfen, nicht wahr?

Anneliese wird immer so schreiben, wie sie denkt. Und wenn der Lehrer haben will, daß sie Unsinn schreibt, dann wird sie sich das nicht gefallen lassen. Und ihr müßt es genau so machen, wie die tapfere kleine Anneliese.

HUMOR und SATIRE

Verdrängtes.

Durch ein Versehen hat Frau Mäderich vergessen, den Vogelbauer des Kanarienvogels zu schließen. Während des Mittagessens schwirrt plötzlich der Vogel durchs Zimmer und läßt auf den Teller der Frau Mäderich eine Visitenkarte in Form eines nassen Kleckses fallen. Frau Mäderich sagt keinen Ton, trägt den Teller in die Küche und bringt sich einen anderen mit. Mäderich hat die Szene stumm mit angesehen, endlich aber sagt er grollend:

„Nu hädde ich dich mal meggrn hören mögen, wenn ich das gewäsn wäre . . .!“
(Jugend)

Botanik.

Anneliese, noch sehr klein, sitzt im Garten, stark damit beschäftigt, eine kleine Hühnerfeder in die Erde zu stecken und etwas Erde darum zu häufen. Auf die Frage: „Was machst du denn da?“, kommt die Antwort: „Ich pflanze ein Hühnchen!“
(UlK)

Geheimfond.

Vor Bewilligung des neuen Etats legte der Minister des Innern dem Präsidenten der Republik eine Abrechnung über den Geheimfonds vor.

Bei einem Posten sah der Präsident auf. „Was? Zweihunderttausend für meine letzte Reise?“

„Gewiß, Exzellenz.“

„Für Sicherheitsmaßnahmen?“

Der Minister lächelte:

„Nein. Für stürmische Ovationen aus dem Volke.“
I. H. R.

Der Geigenspieler.

In Köln läuft folgende Scherzfrage um: Was ist der Unterschied zwischen einem Geigenspieler und Brüning?

Antwort: Der Geigenspieler hat die Geige in der linken Hand und spielt mit der Rechten. Brüning hat die Rechte in der Hand und spielt mit der Linken.
(Das andere Deutschland)



Das süße Geheimnis

Zeichnung von PIBER

Der Kavalier.

Die Straßenbahn ist überfüllt. Eine etwas sehr „starke“ Dame versucht mehrmals vergeblich, das Fahrgeld ihrer enggeknöpften Jackettasche zu entnehmen. Ein Mann, der direkt neben sie gequetscht steht, meint: „Lassen Sie man, meine Dame, ich werde für Sie bezahlen.“ Sie protestiert entrüstet. „Ihre eventuelle Befürchtung, ich suche Anschluß, ist unbegründet, mein einziger Grund, daß ich es tun wollte, ist der: als Sie versuchten in Ihre Tasche zu gelangen, haben Sie mir dreimal die Hosenträger angeknöpft.“

Münchhausen.

Fritz erhält zum Namenstage „Münchhausens Abenteuer“. Fritz ist gar nicht dumm und merkt wohl, daß Münchhausen allegorisch verstanden sein will. Besonders fesselt ihn die Schilderung, daß Münchhausen einem Hirsch einen Kirschkern in den Kopf schoß und den Hirsch nach Jahren mit einem mächtigen Kirschbaum zwischen den Geweihen wiederfand.

Eines Tages kommt in der Religionsstunde die Sprache auf St. Hubertus. Der sah bekanntlich einen stattlichen Hirsch, zwischen dessen Geweih ein Kreuz gewachsen war.

Vom Pfarrer aufgefordert, die Geschichte einmal zu repetieren, sagt Fritz: „Darf ich das wohl vorlesen, Herr Pastor?“

„Meinetwegen“, antwortet der. Und Fritz liest mit Münchhausens eigenen Worten: „Als ich den Hirsch mit dem Kirschbaum sah, fiel mir ein, ob wohl nicht irgendein passionierter heiliger Weidmann, ein jagdlustiger Abt oder Bischof das Kreuz auf eine ähnliche Art durch einen Schuß auf St. Hubertus Hirsch zwischen das Gehörne gepflanzt habe? Denn diese Herren waren ja von je und je wegen ihres Kreuz- und Hörnerpflanzens berühmt und sind es zum Teil noch bis auf den heutigen Tag.“



Verbringen Sie Ihren Urlaub im Lande des sozialistischen Aufbaus!

Die staatliche Aktiengesellschaft „INTOURIST“ (Moskau, Hotel Metropole) organisiert Massentouren durch die „Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken“ zu Lehr- und Vergnügungszwecken.

„INTOURIST“ übernimmt die völlige Bedienung der Touristen und Reisenden.

„INTOURIST“ sorgt für Transport, Hotels, Verpflegung und hochqualifizierte Dolmetscher-Begleiter.

Ausführliche Auskünfte werden erteilt:

BERLIN: „INTOURIST“, Unter den Linden 62—63, Berlin NW 7, Tel. 3224 und 3847

BERLIN: Mitteleuropäische Reisebüro G. m. b. H., Unter den Linden 57/58

WIEN: COMPAS TOURS. IX, Spitalgasse 3

WIEN: Internationales Reisebüro Schenker & Co. I. Schottentor

WIEN: Oesterreichisches Verkehrsbüro G. m. b. H. I. Friedrichstr. 7

sowie in allen größeren Reisebüros der Welt.

BENUTZEN SIE DEN TRANSSIBIRISCHEN EXPRESSZUG!

Die transsibirische Linie ist die kürzeste, bequemste und billigste Verbindung zwischen Europa und dem Fernen Osten.

**I
N
T
O
U
R
I
S
T**

UM EINE FAHNE WIRD GEKÄMPFT



In allen Großbetrieben der Sowjet-Union wetteifern die Arbeiter und Arbeiterinnen den Fünfjahresplan in vier Jahren zu erfüllen. Berliner Arbeiter haben ihren Kameraden, die im Ural an der Front des sozialistischen Aufbaus stehen, eine Fahne übermittelt, unter der deutsche Proletarier gekämpft haben. Alle Uralbetriebe versuchen nun diese Fahne zu erobern. Die Arbeiterschaft des Mechanischen Werkes in Slatoust blieb Sieger. Im 1. Quartal 1930 erhöhte sie die Produktion um 18%, drückte die Selbstkosten auf 14% und verbesserte die Arbeitsqualität um 7%.



Aber im 3. Quartal blieb der Betrieb in der Erfüllung des Programms zurück. Das bedeutete eine Rückgabe der Fahne, die immer der besten Stoßbrigade voranziehen sollte! In einer Betriebsversammlung wurde festgestellt, daß die Arbeiter des Werkes an der Verzögerung keine Schuld hatten. Die Ursache war das Slatouster Hüttenwerk, das dem Mechanischen Werk nicht genügend Stahl lieferte, da es an Arbeitskräften mangelte. Darum wurde auf der Versammlung beschlossen ...



... einen Sobotnik, d. h. einen freiwilligen Arbeitstag zu leisten, damit das Metall verladen werden konnte. Den zu dieser Arbeit marschierenden Freiwilligen leuchtete die heiß umkämpfte Fahne und ein Transparent mit deutscher Inschrift voran



Auf dem Hüttenwerk angekommen, erinnerte der Vertreter der ausländischen Arbeiter an die große Bedeutung dieser sozialistischen Wettbewerbe. Dann wurden die Versammelten in Gruppen eingeteilt, die gemeinsam die Arbeit aufnahmen



Voller Erfolg lohnte ihre beispielhafte proletarische Pflichterfüllung. Sie bekamen das notwendige Metall, erfüllten ihr Programm — die Fahne blieb in ihren Händen! Neue Arbeiterinnen schlossen einen Arbeitsvertrag, nach dem sie bis zur restlosen Erfüllung des Vierjahresplans im Werk bleiben wollen

Jede Mutter

kennnt und schätzt den Wasenol-Wund- und Kinder-Puder, den sie bei ihren Kindern mit bestem Erfolge immer wieder verwendet. Er ist billig und sparsam im Gebrauch

Streikbrecher in O.S.



Der „Pan“ mit der Reitpeitsche paßte auf

Solange Juseck denken konnte, waren ein paar Fäuste da gewesen, die einen in die Seite knufften und antrieben, weil die Arbeit zu langsam ging. Und daß man nie aus dem Dreck herauskam, war ebenso unveränderlich wie das Knurren im Magen.

Wie alt er eigentlich war, wußte er nicht, und was früher gewesen war, auch nicht. Er erinnerte sich nur noch an ein endloses Rollen unter einem Eisenbahnwagen, in dem es finster und eng war und nach Knoblauch stank. Damals, als sie aus dem Dorf wegzogen. Aber das war schon sehr lange her.

Sie gingen aus einem Dorfe fort und kamen in ein anderes. Die neue Sprache verstand Juseck nicht. Doch die Fäuste, die einen knufften, gab es hier genau so wie dort, und einen Pan ebenfalls, der die ganze Familie zur Landarbeit gemietet hatte. Und dann begriff er langsam, daß die fremde Sprache deutsch hieß und daß man den Pan mit Herr anreden mußte. Sonst blieb alles wie früher: die Fäuste, der Dreck und der Hunger. Früh um drei begann die Arbeit, und abends um zehn, elf fiel man in der Baracke wie tot auf seinen Strohsack und lag wie ein Holzklotz da, bis wieder die Dampfpfeife an der Lokomobile schrie und ein Stoß in die Rippen einen zum Aufstehen zwang. Die Glieder schmerzten sehr.

Damals war Juseck ein Junge von vierzehn Jahren. Klein, gedrungen, mit strohblonden Zotteln, pockenarbig. Die Hände hatten schwarze Schwielen und Höcker von der Harke. Er ging schwerfällig vornübergebeugt, und seine Holzpantinen blieben im nasen Lehm stecken.

Sie waren sehr viele hier. Die polnischen Landarbeiter waren ja so billig. Und wo man arbeitete, blieb sich ganz gleich. Ueberall waren die harten Fäuste und der Pan mit der Reitpeitsche, der am Feldrand stand, seine Ledergamaschen in der Sonne funkeln ließ und aufpaßte, daß sich die vielen gebeugten Rücken nicht von der Erde aufhoben. Wenn einer einmal zu lange an derselben Stelle zögerte, schrie er etwas durch die hohle Hand herüber, und wenn das nicht wirkte, stieg er vorsichtig über den Dreck und half mit dem Stiel nach.

„Nix daitsch...“, murmelten dann die vielen grauen Köpfe, und die Rücken duckten sich tiefer.

So war das immer. Juseck wußte es nicht anders. Von früh um drei, wenn es draußen pfiß, bis in die Nacht hinein, wenn man mit lahmen Knochen in sich zusammensackte. Dazwischen verschlang man sein bißchen Zichorienbrühe und ein paar Kartoffeln. Das war alles, das ganze Leben lang, immer dasselbe.

Wenn man sich muckste, gab es Spektakel, und der

Pan ließ einen einsperren, wie damals, als der Verwalter einem Mädels ein Kind gemacht hatte und es dann wegjagte. Er hatte nur eine Ohrfeige gekriegt, der Verwalter — und das genügte schon, um die Polizei aus der Stadt zu alarmieren. Sie erinnerten sich noch gut daran.

Es war tagaus, tagein so, nicht mal in der toten Saison gab es Ruhe. Man verlernte das Sprechen. Und Juseck vergaß alles, was vorher gewesen war. Jahrelang ging das.

Aber plötzlich kam etwas dazwischen.

Juseck war neunzehn Jahre alt, als im Grubengebiet der große Bergarbeiterstreik ausbrach. Eine Zeche nach der anderen stand still. Die Förderkörbe hingen reglos, und die Halden wurden nicht abgebaut. Die Kumpels stiegen aus den Gruben, weil ihnen der Lohn gekürzt werden sollte, und griffen in die Räder. Das Bergwerksgebiet lag stumm und dunkel da, und nachts flackerten die roten Feuerzungen der Kokereien nicht mehr. O.-S. streikte. Die Kohle blieb unberührt in den Flözen, und die Dividenden begannen allmählich zu wackeln. Die Gruben mußten arbeiten, sonst fielen die Aktien im Kurs.

Und eines Morgens pfiß im Gut die Dampfpfeife nicht, so daß Juseck es verschlief und erst aufwachte, als es schon taghell war.

Er erschrak tödlich. Vielleicht würde er entlassen werden.

Aber die anderen waren auch nicht auf dem Feld, und der Pan stand mit einem Herrn in städtischem Anzug auf dem Hof. Die Arbeiter drängten sich aneinander und duckten sich. Der Pan hielt eine Rede, und Juseck verstand vor Aufregung nichts.

„Nix arbeiten?“ fragte er seinen Nebenmann. Doch da sprach schon der Herr aus der Stadt, und sie horchten auf. Der Herr sprach von Lohn, und das verstanden alle. Er zählte an den Fingern ab: fünf Mark pro Tag und Mann.

Die Arbeiter bewegten sich unruhig auf ihrem Fleck. Das war doch unmöglich — soviel Geld auf einmal. Aber ehe sie zum Nachdenken kamen, winkte der Pan, und dann gab es Selsbstgebranntes, soviel jeder wollte. Jetzt wunderten sie sich über nichts mehr und tranken einfach.

Am Abend wurden die meisten der Männer dann auf Lastautos geladen, während die Weiber dablieben. Alles war wie ein Spuk. Neben Juseck stand der alte Jelitzki, der aus dem gleichen Dorf wie er stammte, und bekreuzigte sich fortwährend. Er hielt das Ganze für höllisches Blendwerk. Juseck war schwer betrunken und gröhnte. Alle sangen und stampften, einer versuchte sogar Krakowiak zu tanzen, so gut das eben auf dem Auto möglich war. Die neue Freiheit kam zu plötzlich, und der Schnaps nach so langer Zeit brannte wie der Teufel.

Noch in der Nacht, als es dämmerte, waren sie am Ziel. Das Auto stoppte, und die Männer stiegen schwankend herunter. Sie wurden schon erwartet. Man teilte sie in Gruppen und führte sie irgend wohin. Der Fusel machte ihre Schritte unsicher.

Juseck merkte nur: hier war alles schwarz und aus Eisen. Große, merkwürdige Gerüste und Hallen standen da herum, die er noch nie gesehen hatte. Dann kam ein Tor, und davor standen eine Menge Leute, die laut durcheinanderschrien und die Fäuste nach ihnen ballten. Aber Juseck war beschwipst und konnte nur wenig Deutsch. Sie stolperten durch die Schreier hindurch, an beiden Seiten durch Gendarmen mit fremdartigen Tschakos gesichert. Juseck wunderte sich ein bißchen. Wozu waren denn die Uniformierten nötig?

Da traten sie auch schon in eine lange Halle mit mächtigen Kesseln, und vor einem Riesenberg Kohlen drückte ihm jemand eine Schaufel in die Hand, indem er auf eine Ofentüre dicht daneben deutete.

So wurde Juseck, ohne es zu wissen, Streikbrecher und Heizer im Kesselhaus der Grube „Gottesglück IV“.

Im Zechengebiet wurden in aller Eile Baracken aufgeschlagen und die Landarbeiter hineingesteckt, damit sie nicht aus dem Bereich der Grube herauskönnen. Immer wieder gab es Kümmel, einen star-

ken, von dem einem der Schädel brummte, fast jeden Tag. Es war merkwürdig.

Juseck gewöhnte sich das Trinken schnell an und dachte nicht weiter nach. Das Geld sollte später ausgezahlt werden, aber vorläufig bekam man sein Essen und hatte eine Arbeit, die nicht schwerer war als das Rackern auf dem Feld, es gab Kümmel und — keinen Pan. Doch, ein Pan war schon da, den man hier mit Herr Inspektor anreden mußte; ein junges Kerlchen mit Schmissen im Gesicht. In der Halle

(Fortsetzung S. 485)



So wurde Juseck, ohne es zu wissen, Streikbrecher...

Patent-Etui-Kamera



Durch die Mattscheibe eingestellt verbürgt Erfolg, spart Material, erhöht den ideellen Wert des Photographierens. Die P.E.K. hat Mattscheibe, Brillant- und Rahmensucher und ist dennoch unerreicht flach, leicht und verblüffend stabil.

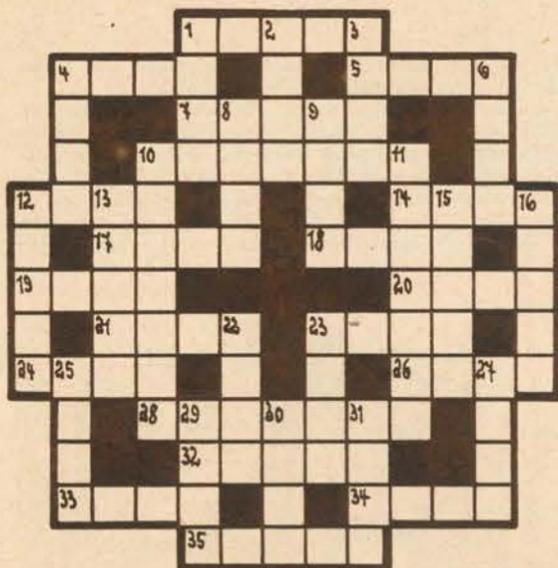
Verlang. Sie Druckschr. A.Z. kostenlos

Format
6,5x9 cm
m. Radionar
1:6,3/10,5 cm
Vario nur
Mk. 45.—

KAMERA  WERKSTÄTTEN
GUTHE & THORSCH G.M.B.H. DRESDEN-A. Bärensteiner Str. 63

RÄTSEL und SCHACH

Kreuzwort-Rätsel.



Kreuzwort-Rätsel.

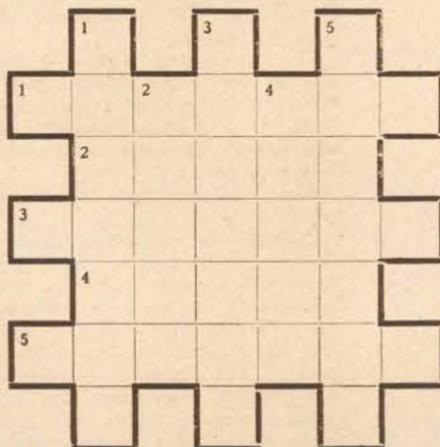
Waagrecht: 1. Regenquelle; 4. Körperteil; 5. Gewässer; 7. Frauenname; 10. Hochschüler; 12. Männername; 14. Zahl; 17. Vogel; 18. gebändigt; 19. Zahl; 20. Männername; 21. Haushaltsplan; 23. Mädchenname; 24. Leergewicht; 26. Musikstück; 28. Gewebe; 32. Tretwerk; 33. Stadt in USSR; 34. Salzlösung; 35. Baum.

Senkrecht: 1. nicht eng; 2. Gesang; 3. flach; 4. Männername; 6. Spott; 8. Züchtigungsmittel; 9. Pelz; 10. Tag; 11. Persische Stadt; 12. Priestergewand; 13. nicht billig; 15. stets; 16. Wortteil; 22. Behälter; 23. Farbe; 25. Zahl; 27. Biene; 29. Halbedelstein; 30. Paradies; 31. Mädchenname.

Ersatz-Rätsel.

Die Wörter: Schaufel, Zink, Fühlung, Zusage, Heirat, Kuli, Spott, Emil sind durch Aenderung je eines Buchstabens in Wörter mit anderer Bedeutung zu verwandeln. Die neuen Buchstaben nennen, aneinandergereiht, einen Vorkämpfer des Proletariats.

Magische Figur.



Die Buchstaben:

a - c - c - c - e - e - e - e - e - h - h - h - h - i - i - i - l - l - l - l - m - m - o - o - p - p - r - r - r - r - t - t - t - t - t - t

ergeben, in obenstehende Figur eingeordnet, waagrecht und senkrecht:

1. Kleidungsstück; 2. Hohlmaß; 3. Wurzelgemüse; 4. Gewässer; 5. Pilz.

Auflösungen aus voriger Nummer

Waben-Rätsel.
1. Elbe; 2. Emil; 3. Edam; 4. Anna; 5. Bern; 6. Ilse; 7. Abel; 8. Kalb; 9. Name; 10. Riga; 11. Seni; 12. Erle; 13. Lear; 14. Mast; 15. Gera; 16. Note; 17. Lidio; 18. Asti; 19. Rest; 20. Tube; 21. Drau.

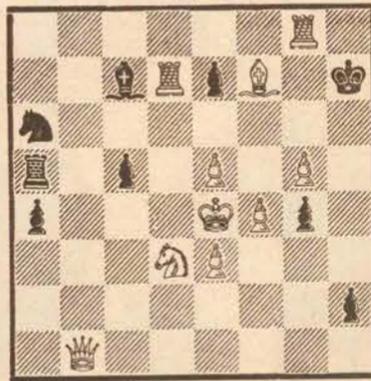
Verwandlungs-Rätsel.

REIS	KOPF	RIND
REIM	TOPF	RING
HEIM	TORF	RANG
HELM	TURF	TANG
HALM	TURM	TALG

SCHACH

Geleitet vom Berliner Arbeiter-Schachklub. Alle Einsendungen und Lösungen für die Schachspalte sind an E. Schwenke, Berlin-Reinickendorf-Ost, Sommerstraße 45, zu richten.

Aufgabe Nr. 57.
P. Macheleidt-Neukölln Original.



Matt in 2 Zügen.

Lösung Nr. 55. Schafft.
1. sg 7-e 6! Kf3, 2. Lg4, Kc5, 3. Dd4 matt.
1. ... Kx15, 2. Lg4-KxL, 3. Dg5 matt usw.

GEGEN NIEREN- und GALLENLEIDEN, GICHT und RHEUMATISMUS
bestens bewährt

BORSHEIM

— natürliches
MINERAL-HEILWASSER
erhältlich
in allen APOTHEKEN und DROGERIEN

Großer Preisabbau!
Billige böhmische Bettfedern!
1 Pfund graue, gute, geschlossene Bettfedern 20 Pfg., bessere Qual. 90 Pfg., halbweiße, flaumige 1.20 M., weiße, flaumige geschliff. 1.50 M., 1.90 M., 2.50 M., feinste geschlossene Halbhaum-Bettfedern 5 M., 4 M., 5 M., Graue Halbdaunen 1.75 M.; Kupffedern, ungechliffen, mit flaum gemengt, halbweiß 1.35 M., weiß 2.25 M., allerfeinster Flaumrumpf 3.25 M., 4.25 M. Muster und Preisliste kostenlos. Versand jeder Menge **gratis** gegen Nachnahme. Von 10 Pfund an **franko**. Nichtpassendes wird ungetauscht oder Geld zurück. **E. Benisch in Prag XII, Amerika ulice Nr. 881, Böhmen.**

Ausrüstung ganzer Chöre in **Martins**

hörnern oder Schalmeyen und Spielmannszüge, Freiheitsmärsche. Garantie für jedes Instrument. Unzählige Anerkennungen v. Vereinen, schnellste Lieferung. Katalog frei! **Richard Rauff, Pansa 1. V., Instrument-Fabrikation.**

Über 600 000 im Gebrauch
Haarfärbekamm
gesetzlich geschützte Marke „Hoffers“, färbt graues oder rotes Haar echt blond, braun od. schwarz. Völlig unschädlich. Jahrelang brauchbar. Diskrete Zusendung. Pro Stück schmal M. 3.—, breit M. 5.—
Rud. Hoffers, Kosmetisches Laboratorium Berlin, Karlshorst 51

Neurasthenie
Sexuelle Nervenschwäche der Männer, verbunden mit Schwinden der besten Kräfte. Wie ist diese vom ärztl. Standpunkte aus ohne wertlose Gewaltmittel zu behandeln und zu heilen? Preisgekröntes Werk, nach neuesten Erfahrungen bearbeitet. Wertvoller Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gegen Entsendung von 1.50 in Briefen zu bez. vom **Verlag Silvana 4, Herisau (Schweiz).**

Tod oder Zuchthaus
bedroht jede Frau, die die Folgen ihres Verkehrs zu beseitigen sucht. Der bekannte Frauenarzt Dr. E. Wald gibt in seinem Buche „Vorbeugung der Empfängnis und Verhütung der Schwangerschaft“, dazu „Hygiene der Ehe und der Pflückerwochen“ von Dr. med. Zikel wertvolle Ratschläge. Ein für Ehe- und Brautleute unentbehrlicher Arzt. Führer. Beide Bände nur M 3 50. Scheuen Sie die kleine Ausgabe nicht, sie macht sich reich bezahlt. Nur zu bez. durch den **Buchverlag A. Möller Abt. 35 Berlin-Charlottenburg 4 Schloßf.**

Eheleute. Stottern!
Gummi- und hyg. Art Sensationspreis-Liste 8 frei. — **Pero-Versand, Potsdam, Schließ. 73.** Nur Angst Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16 P

500000 neue Musikfreunde
wurden allein seit 1924 von uns zur Zufriedenheit beliefert. 20000 Dankschreiben rühmen die Qualität, die niedrigen Preise. Gibt es bessere Beweise unserer Leistungsfähigkeit?

Versand ab Fabrik, direkt an Private

Deckharmonika	• 28	• 1.20 an	• 1.20 an
Orgel	• 28	• 1.20 an	• 1.20 an
Blasinstrumente	• 28	• 1.20 an	• 1.20 an
Clarinette	• 28	• 1.20 an	• 1.20 an
Flöte	• 28	• 1.20 an	• 1.20 an

Sünstige Ratenzahlungen
Jedes Musikinstrument 8 Tage zur Probe!
Meinel & Herold, Klingenthal Nr. 207
MUSIKINSTRUMENTE, SPRECHAPPARATE, HARMONIKAFABRIK

FRAUENFRAGEN
Gummi — Tropfen
Tee — Rat — Hilfe.
Gratisbroschüre.
Wohlleben & Weber G. m. b. H., Medizinisch-pharmazeutische Präparate Berlin W 30, Abt. 138

Sofort zu vergeben
sind Bezirks- und Platzvertretungen für die einzige große linksgerichtete Frauenzeitung „Der Weg der Frau“. Leichtes Arbeiten garantiert. Gute Verdienstmöglichkeiten für Inseratenfachleute. Bei gutem Erfolg späteres Fixum nicht ausgeschlossen. Ausführliche schriftliche Angebote unter Angabe der bisherigen Tätigkeit, Referenzen usw. sind zu richten an:
Anzeigen- und Propaganda-Abteilung Neuer Deutscher Verlag Berlin W 8, Wilhelmstraße 78

Reellste Bezugsquelle!
Bei uns billiger und besser!

Fertige Betten
Oberbett m. 6 Pfd. 17.—, 24.—, 36.—, 54.—
Unterbett m. 5 Pfd. 14.—, 19.—, 27.—, 38.—
1 Kissen m. 2 Pfd. 4.25, 7.50, 11.—, 19.—
Vollst. Stand 39.50, 58.—, 85.—, 130.—

Fertige Inletts
Oberbetten 8.—, 12.—, 14.—, 17.—
Unterbetten 6.—, 9.—, 13.—, 16.—
Kopfkissen 1.95, 3.50, 4.50, 5.50

Bettfedern
Bettfedern Pfd. 1.25, 1.90, 2.40
Halbdaunen Pfd. 3.50, 4.50, 5.50
Daunenschleif Pfd. 5.75, 7.50
Dreivierteldaun. Pfd. 8.50, 10.50, 12.50
Daunendecken 45.—, 65.—, 85.—
Steppdecken 14.—, 19.—, 25.—

Versand per Nachnahme! Nehmen nicht Gefallenes zurück! Viele Dankschreiben! Machen Sie einen Versuch; auch Sie werden bestimmt sehr zufrieden sein!

BETTENFABRIK GRÜN
BERLIN N 31, BRUNNENSTRASSE 115

SKLAVEN UND SKLAVENHALTER

Unbekanntes aus dem faschistischen Italien
Am 1. Juni erschien unter diesem Titel ein Sonderheft des „Roten Aufbau“, das in gründlicher Weise an Hand noch völlig unbekanntem Materials die wichtigsten Probleme Italiens behandelt:
Das Korporativsystem / Die faschistischen Gewerkschaften / Die Agrarfrage / Die Herrschaft des Großkapitals (Bericht des Turiner Faschisten Renato Burrini an Benito Mussolini) / Wird Italien dem Beispiel Spaniens folgen?
Die umfassenden und eingehenden Beiträge dieses Heftes bilden die beste Ergänzung der Italien-Sondernummer der AJZ für jeden, der sich eingehend über diese Frage informieren will. — Einzelpreis des Heftes **nur 30 Pfg.** Abonnementspreis vierteljährlich (6 Hefte) einschl. Porto 1.75 Mark. In allen Kiosken und bei allen Literaturstellen erhältlich, oder direkt durch den Verlag „Der Rote Aufbau“, Berlin W 8, Wilhelmstraße 48 III

Vom ARBEITER- Sport

(Fortsetzung von S. 483)

waren nicht viel Leute beschäftigt: zwölf Kessel mit vierundzwanzig Heizern und dem Pan.

Juseck lebte halb im Traum. Da sie immer wieder Selbstgebrannten erhielten, kam er aus dem Suff überhaupt nicht heraus. Gedanken machte er sich keine. Er hatte Kohlen zu schaufeln und das unersättliche Maul des Kessels zu stopfen, sechs Stunden lang, dann wurde er abgelöst und mußte nach wieder sechs Stunden weiterschaulen. An die Hitze gewöhnte er sich rasch. Nach dem Schuffen auf dem Gut war das alles einfach.

Draußen ballten die Kumpels in ohnmächtiger Erbitterung die Fäuste. Aber das große Zechentor war fest verriegelt. Drinnen patrouillierte Werkspolizei, und in den Schächten und über Tag arbeiteten Streikbrecher, die kein Wort Deutsch verstanden und den Streikenden in den Rücken fielen, ohne zu ahnen, was eigentlich los war. Und die Dividenden stiegen wieder.

„Feines Arbeit“, schmunzelte der alte Jelitzki, der neben Juseck arbeitete. Juseck stand mit gespreizten Beinen, breit und ruhig, und trank ab und zu aus der Buddel. Der Pan sah zu und sagte nichts.

Juseck schaufelte Kohlen — bis auf einmal alles aus war. Denn eines Morgens kam der Pan in die Halle und verkündete ganz einfach und so, daß es jeder verstehen konnte:

„In drei Tagen werdet ihr entlassen und kommt auf das Gut zurück.“

Juseck fühlte ein Zittern in den Knien. Entlassen? Keine Schaufel mehr in der Hand, keinen Kümmel mehr? Und das viele Geld? Entlassen will ihn das junge Kerlchen da, der Pan? Und auf das Gut zurück? Nein, auf das Gut würden ihn keine zehn Pferde zurückbringen. Juseck stapfte, wie vor den Kopf geschlagen, in die Baracke und kniff die Augen zusammen, während er aus seiner Buddel einen nach dem anderen herunterkippte, bis sich alles um ihn drehte. In seinem Gehirn klopfte fortwährend ein Gedanke herum. Der Pan ist schuld. Der Pan — alle Pans, die ihn sein ganzes Leben lang kommandiert haben. Ja, der Pan ist schuld!

Er murmelte böse vor sich hin und trank immer weiter. Am Abend, bei der zweiten Ablösung, drehte er heimlich von einer Schaufel den Griff ab und verbarg ihn unter der Jacke. Der alte Jelitzki sah ihm nach und verschwand dann vorsichtig in der entgegengesetzten Richtung.

Es war dunkel. Juseck mußte lange warten, in eine Ecke gedrückt, neben dem Kesselhaus. Endlich — Schritte. Juseck sprang vor und hob seine Stange. Verflucht nochmal — er stieß gegen etwas.

„Hände hoch!“ schrie eine Stimme, und Juseck stierte in eine runde Mündung. Ein kleines schwarzes Ding. Die Stange polterte laut herab, und Juseck glotzte mit halberhobenen Armen dem Pan ins Gesicht.

„Du Vieh“, sagte der spöttisch. „Solche Sachen kennen wir. Glotz nicht so blöd! Wenn du muckst, gib't eins in die Rübe!“

Juseck bebte am ganzen Körper.

„Nix schießen...“, flüsterte er.

„Du bist ja besoffen, du Schwein. Da!“ Eine Ohrfeige. Wenn das schwarze Ding nicht wäre!

„Dir werden wir's schon eintränken!“ lächelte der Pan. Ein Schlag ins Gesicht. Jetzt wieder. Jemand spuckte ihn an.

„Marsch!“

Juseck duckte stumpfsinnig den Nacken und ging mit hoherhobenen Armen geradeaus, in die Finsternis.

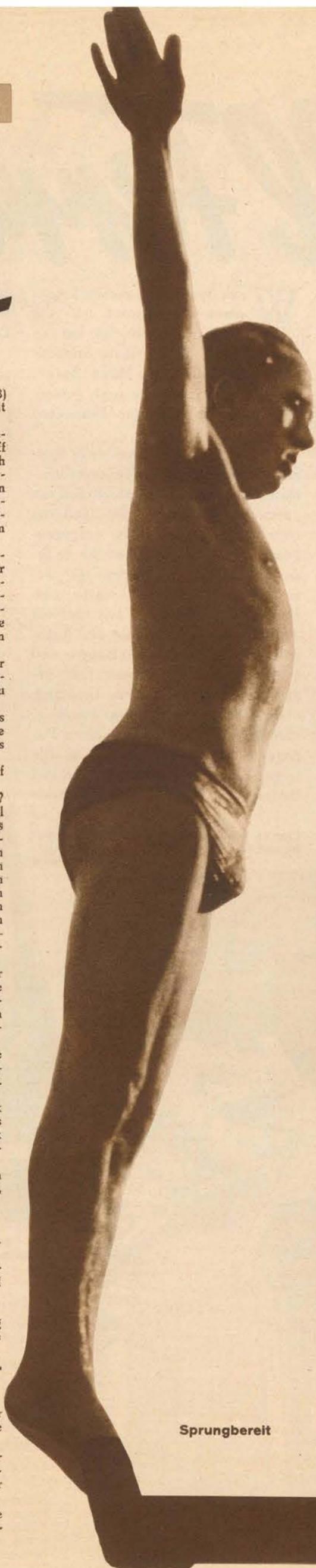
Mitteilung

Die Reise des Freundeskreises der A-J-Z nach der Sowjet-Union beginnt am 15. August in Berlin. Sie dauert 9 Tage und kostet 225 Mark.

Prospekte sind von den A-J-Z-Kolporteurs oder dem Neuen Deutschen Verlag, Berlin W 8, Wilhelmstraße 48, zu erhalten. Dort kann sich auch jeder Interessent anmelden.

Diese Freundeskreisreise ist für alle Leser und Freunde der A-J-Z die billigste Gelegenheit nach der Sowjet-Union zu fahren.

Freundeskreis der A-J-Z.



Sprungbereit



Der Pankower Verteidiger unterbindet einen Torschuß. Die Berliner Landesmeisterschaft im Fußball gewann Pankow 08 gegen Sparta 2:1



Vorfürhungen der Artistengruppe „Rote Planeten“ aus Worms auf dem Sportfest der Freien Sportvereinigung in Lampertheim



Der Union Torwart hält einen Schuß. Beim ersten Bezirksfußballtreffen in Karlsruhe spielte Union Karlsruhe gegen Königsbach 0:3



500 Arbeitersportler aus den Vereinen des Unterbezirkes beteiligten sich am Aufmarsch beim ersten Gründungsfest des Arbeiter-Sportvereins „Zukunft“ Oberhausen



Gegen den Panzerkreuzerbau protestierten Besucher des Freibades Plötzensee in einem großen Demonstrationszug, der unter Vorantragung eines Panzerkreuzermodelles durch das Freibad zog

Der Fall Ferrer

Geschichte
eines
Jesuiten-
mordes



Eine der Barrikaden, die von den Arbeitern Barcelonas bei ihrem Aufstand gegen den Kolonialkrieg Alfons des Blutigen im Jahre 1909 errichtet wurden



Wenn Spanien in diesen Tagen einen Volkssturm auf die Klöster erlebte, so hat an dieser Rache für klerikale Schandtaten gewiß auch ein Mann Anteil, der seit 1909 im Grabe ruht, gemordet durch die Jesuiten: Francesco Ferrer.

Er war es, der als erster in Spanien großzügig der Volksverdummung durch die Jesuitenschulen die „escuela moderna“, die moderne oder religionslose Schule entgegengesetzt hat. Selbst durch die in jeder Beziehung minderwertige Jesuitenschule gegangen, hatte sich Ferrer, Revolutionär seit seinem 20. Lebensjahr, mühselig als Autodidakt sein Wissen unter Hunger und Entbehrungen im Pariser Exil erarbeitet. Ein glücklicher Umstand, eine Stiftung von 40 000 Franken, versetzte diesen revolutionären Pädagogen aus innerem Beruf in die Lage, seine Pläne, durch Wissen und Bildung das Volk aus der Finsternis

Links: Nach der Niederwerfung der Revolution von 1909: Belagerungszustand in Barcelona



des Analphabetentums und des kirchlichen Aberglaubens zu befreien, wenigstens teilweise in die Tat umzusetzen.

Seit 1901 entstanden durch seine Initiative viele weltliche Schulen, eine große Verlagsanstalt anti-religiöser Literatur und zahlreiche örtliche anti-klerikale Kampfvereine. Bald war Francesco Ferrer in dem gottgewollten spanischen System der Einheit von Thron und Altar der bestgehaßte Mann. Die Jesuiten schwuren ihm blutige Rache dafür,



Bei dem Klostersturm von 1909 fand man unter den Trümmern zahlreiche unbekannte Leichen, deren Todesursache rätselhaft blieb

daß er so erfolgreich in ihr Volksschulen-Monopol eingedrungen war.

Die erste Möglichkeit eines Anschlages auf Ferrer fanden die Klerikalen, als am 21. Mai 1906 der Anarchist Mateo Morral auf den königlichen Hochzeitszug eine Bombe warf. Der Attentäter, der kurz vor seiner Verhaftung sich eine Kugel in den Kopf jagte, war eine Zeitlang Archivar und Uebersetzer in Ferrer's Verlag gewesen. Das nutzten die Jesuiten zu einer Anklage

Nicht nur 1931 wurden Spaniens Klöster von den empörten Massen in Brand gesteckt. Auch 1909 setzten sie 50 Klöstern den roten Hahn aufs Dach, weil das Volk die den Krieg segnenden Priester mitverantwortlich für die Schlichtereien in Marokko machte. Ruine eines 1909 ausgebrannten Jesuitenklosters



Ferrer wird mit gefesselten Händen ins Militärgefängnis gebracht, wo ihm auf Betreiben der Jesuiten der Prozeß gemacht und das Todesurteil gefällt wurde

urteils. Ferrer wurde in der Nacht vor seiner Erschießung in eine Kapelle gebracht, wo er vor dem Altar der Madonna im Beisein einer ganzen Schar von Jesuiten sich „auf die Ewigkeit“ vorbereiten, für seine „Sünden“ Abbitte leisten sollte.

Stolz wies der Freidenker diese Bekehrungsversuche zurück. Er starb erhobenen Hauptes mit einem Hochruf auf die moderne Schule.

Erst im Jahre 1912 wurde in der Berufungsinstanz das Todesurteil gegen ihn aufgehoben und Ferrer für völlig unschuldig erklärt, zu spät . . . Wenigstens wurde aber den Jesuiten eine moralische Niederlage bereitet, die nicht wenig dazu beigetragen hat, daß jetzt ihre Ordenshäuser in Spanien in Flammen aufgegangen sind. Das Volk hat das erste Urteil gegen den Klerikalismus in Spanien gefällt. Es wird auch das Vermächtnis Ferrers vollständig erfüllen, indem es in der kommenden sozialen Revolution die Religion der Jesuiten restlos aus den freien weltlichen Schulen vertreiben wird.

Peter Maslowski



Festung Montjuich in Barcelona. Dort hat man Ferrer am 9. Oktober 1909 hingerichtet

gegen Ferrer wegen angeblicher Begünstigung des Attentates aus. Doch diesmal gelang der Justizmord noch nicht. Auch bei der größten Rechtsbeugung konnte die den Jesuiten willfährige Justiz plausible Schuldgründe gegenüber Ferrer nicht finden.

Freigelassen, ging Ferrer mit um so größerem Feuereifer an den Ausbau seiner modernen Schule. Unerhört, was er in diesen drei folgenden Jahren geleistet hat, bevor ihn die Jesuitenrache doch traf.

Damals, im Juli des Jahres 1909, brach der große Aufstand von Barcelona gegen den

Kolonialkrieg Alfons des Blutigen aus. Die Arbeiter- und Bauernsöhne Spaniens wollten sich nicht mehr zu Tausenden in dem ungeheuer blutigen Krieg gegen die Rifkabylen für den Profit der Kriegslieferanten abschlagen lassen. Schon damals gingen 50 Klöster in Flammen auf, weil die Volksmassen mit Recht die den Krieg segnenden Priester mitverantwortlich für die Schlächtereien in Marokko hielten.

Obwohl Ferrer in der Tat mit dem unmittelbaren Aufstand von Barcelona nichts zu tun hatte, wurde er nach der blutigen Niederschlagung der Revolutionäre als der für die Rebellion Verantwortliche verhaftet. Auf Betreiben der Jesuiten vor ein Kriegsgericht gestellt, fällte eine Clique von höheren Offizieren heimlich ein Todesurteil. Obwohl die gesamte zivilisierte Welt entrüstet gegen diesen offenen und zynischen Justizmord protestierte, obwohl selbst die liberale Bourgeoispreß — damals war sie noch nicht so konkordatsfromm wie heute — den blutgierigen Klerikalismus an den Pranger stellte, hat man Francesco Ferrer am 13. Oktober 1909 morgens 9 Uhr in der Festung Montjuich erschossen.

Von zynischer Gemeinheit und infamer Rohheit waren die letzten „frommen“ Vorbereitungen vor Vollstreckung des Todes-



Der jetzt fortgejagte Alfons XIII. und General Lyautey 1908 in Marokko



In der ganzen Welt wurde stürmisch gegen den Justizmord an Ferrer protestiert. Die spanische Botschaft in Rom mußte durch starke Militärkordons geschützt werden



Ferrer mit seiner Lebensgefährtin Solidat Villafranca

DER FLUG IN DIE Stratosphäre

EN ESPERANTO

Der Stratosphärenflug Professor Piccards hat auf dem ganzen Erdball das Interesse aller Menschen gefunden, die eine kühne, wissenschaftliche Tat höher schätzen, als die sinnlose Rekordjagerei, die auf den verschiedensten Gebieten des bürgerlichen Sports weniger dem Fortschritt als der Sensationshascherei dient. Damit hat Piccards Flug nichts gemein. Es war ein gefährvoller, aber durchaus sinnreicher Vorstoß zur Erforschung des Weltraums, dessen Bedeutung vielleicht erst von späteren Generationen ganz ausgewertet werden kann. Sicher ist aber, daß mit jeder wissenschaftlichen Tat, die größere Klarheit über unsere Welt und die noch unerkannte Umwelt bringt, mehr Menschen mit dem Dichter sagen werden: „den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen.“

Der Start des Stratosphären-Ballons in Augsburg

La starto de la stratosfera balono en Augsburg



Die Ballonhülle wird geborgen
La balon-kovrajo estas sekurata



1. Prof. Piccard mit seinem Assistenten Kipfer und dem Flieger Mittelholzer nach der Landung

Prof. Piccard kun sia asistanto Kipfer kaj piloto Mittelholzer post la alteriĝo

2. Alpenjäger beim Abmontieren der Meßinstrumente und des Halteringes von der Ballongondel

Alpaj ĉasistoj dum demonto de mezuraj instrumentoj kaj de la tena ringo de l'balongondolo

3. Abtransport der Ballonhülle vom Landungsplatz auf dem Gurglgletscher

Forttransporto de la balon-kovrajo de la alteriĝejo sur la Gurglglaciejo

